

Gute Zukunft geschieht nicht einfach so



Schon wieder stehen wir am Anfang eines neuen Jahres! Ängste, Bedürfnisse, Sorgen. Umfragen wie das «Sorgenbarometer» der Schweizerischen Gesellschaft für praktische Sozialforschung untersuchen, was die Schweizer beschäftigt, wo die Hauptsorgen und Ängste liegen. Einer, der sich wissenschaftlich mit Sorgen und Hoffnungen im neuen Jahr beschäftigt, ist Dr. Andreas M. Walker, Co-Präsident swissfuture. Die Umfrage «Hoffnung2011» steht unter seiner Leitung. Über 4'500 Schweizerinnen und Schweizer haben im November 2010 an dieser Umfrage teilgenommen. Chefredaktor Jürgen Single sprach mit dem Zukunftsforscher.



Dr. Andreas M. Walker
Co-Präsident swissfuture.ch

JS: Herr Walker, was muss ich mir unter Zukunftsforschung vorstellen?

AW: Wir leben heute in einer Zeit, wo sich vieles verändert. Das Leben, wie ich es heute erlebe, ist nicht so, wie meine Eltern es gekannt haben. Das Leben, wie meine Kinder es einmal erleben werden, ist nicht so, wie ich es heute wahrnehme.

Wir haben grosse «Megatrends», das sind soziale Veränderungen, die heute sichtbar sind und die genau diese Entwicklungen und Veränderungen abbilden. Ein offensichtliches Beispiel ist die Globalisierung – dass die Welt zu einem Dorf wird, dass die Internationalität immer wichtiger wird – dass die Grenzen immer weniger wichtig werden. Es wird immer wichtiger, dass wir Englisch als

Fremdsprache beherrschen. Wir haben einen anderen wichtigen Megatrend – die Langlebigkeit. Vor 150 Jahren war die Lebenserwartung in der Schweiz 40 Jahre, heute liegt die Lebenserwartung bei über 85 - wir werden immer älter, gleichzeitig haben wir eine Auseinanderentwicklung der demografischen Schere. Das mittlere Alter in der Schweiz liegt heute bei über 40 Jahren. Wir haben die Einführung von Internet, unser Leben findet immer mehr im Netz statt. Zukunftsforschung versucht solche grossen Entwicklungen zu erkennen, zu beschreiben und sich Gedanken zu machen, wie sich das weiterentwickeln könnte.

JS: Der normale Schweizer denkt nicht in solch langen Kategorien, solch langen Zeitabschnitten. Wir stehen am Anfang eines neuen Jahres - was ist die Hauptsorge der Schweizer aus Ihrer Sicht?

AW: Die Schweiz befindet sich auf einem sehr hohen Niveau, sowohl was die Lebenserwartung angeht, was das durchschnittliche Einkommen angeht, was die Versorgung mit Gütern angeht, was das Verständnis von Gesundheit oder Freiheit angeht. Wer so viel hat, der hat natürlich auch Angst zu verlieren, der hat aber auch ein bisschen das absolute Augenmass verloren. Sämtliche Studien, seien es Fragen nach dem grössten Wert, Fragen nach den grössten Sorgen, auch Fragen nach der grössten Hoffnung - wie wir ja die Studie durchführen - fokussieren im Moment auf das Thema Gesundheit. «Hauptsache wir bleiben gesund!». Persönliche Gesundheit und damit natürlich auch die Angst um die steigenden Krankenkassenprämien. Für mich steckt hinter diesem Gesundheitstrend ein natürliches Bedürfnis, aber auch eine grosse hochprofitable Wirtschaftsbranche. Und die Angst vor dem Sterben.

JS: In all den klassischen Untersuchungen zum Thema «Sorgen der Schweizer» werden spirituelle und transzendente Fragen überhaupt nicht oder ganz wenig gestellt.

AW: Wir haben in der Schweiz seit 200 Jahren ein systematisches Auseinanderentwickeln des privaten und des öffentlichen Raumes. Die Frage nach Religion und Spiritualität, nach Glauben, gehört für uns in den Privatraum. Wir achten sehr auf diesen liberalen kirchenreligionsneutralen Raum. Das führt dazu, dass es beinah tabu geworden ist, im öffentlichen Raum über Religion zu sprechen. Wenn Sie es trotzdem machen, sei das als Christ, sei das als Muslim, gelten Sie schnell als Extremist. Der Einzige dem eine Ausnahme erlaubt ist, der sehr en vogue ist, ist der Dalai Lama. Die asiatischen Religionen, obwohl wir sie ja kaum kennen, gelten als hip, als fancy, als sehr attraktiv.

JS: Spiritualität ja, aber persönliches Christsein nicht?

AW: Wir haben in unserer Umfrage letztes Jahr die Frage gestellt: «Worauf gründen Sie denn Ihre Hoffnung?» Über ein Viertel der Schweizer sagt: «Ich habe persönliche Gebetserhörungen erlebt!» Was wir gleichzeitig feststellen ist ein grosses Misstrauen gegenüber den Institutionen, den institutionellen Religionen, und dabei ist das Misstrauen gegenüber der Vielzahl von Freikirchen eher noch grösser als das gegenüber den Landeskirchen.

JS: Welche Chance geben Sie dem Christentum im Wettbewerb der ganzen religiösen, spirituellen Modelle?

AW: Aufgrund dieser gesellschaftlichen Situation der letzten zweihundert Jahre muss sich das Christentum aus seiner Weltfremdheit wieder zurück bewegen in die Welt hinein. Zu viele Themen des Christentums fokussieren auf die Vergangenheit, unser Leben findet aber in der Gegenwart und Zukunft statt. Das Christentum hat einen weiten Gang vor sich – was gepredigt wird, was in Bibelgesprächskreisen diskutiert wird, ist häufig sehr weit weg von dem, was die Menschen wirklich bewegt. Das Christentum muss sich aufmachen und diesen Weg wieder zurück gehen. Das Christentum muss sich auch bewusst sein: Wollen wir wirklich einen Beitrag bringen für die Probleme, die die Leute beschäftigen oder wollen wir einfach predigen und predigen dann über die Köpfe hinweg. Ich bin überzeugt, dass im Moment grosse Entwicklungen stattfinden, die aus Sicht der biblischen Inhalte absolut relevant sind. Die ganze Frage: Was ist eine zwischenmenschliche Beziehung – was ist eine Beziehung zwischen Eltern und Kindern – was ist die Beziehung zwischen den Geschlechtern? Das war bereits vor zwei-, dreitausend Jahren, als die Bibel geschrieben wurde, ein zentrales Thema. Können wir diesen Schatz alter göttlicher Weisheiten erschliessen und ihn für das heutige und zukünftige Leben wertvoll machen?

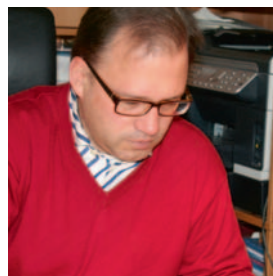


JS: Es geht uns in der Schweiz extrem gut im Vergleich. Warum ist das Sorgenpotenzial so hoch? Wieso beschäftigen uns nicht Dinge wie Bildung, wie Hilfe in der Dritten Welt? ...

AW: Ja, das wäre ja wieder eine Auseinandersetzung aus Sicht der christlichen Werte – offensichtlich befinden sich Eigenliebe und Nächstenliebe nicht in Balance. Auf der einen Seite argumentieren wir viel über unsere materiellen Bedürfnisse, aber eigentlich suchen wir soziale Beziehungen. Auch unsere aktuelle Umfrage Hoffnung2011 belegt wieder, wie wichtig primär zwischenmenschliche Beziehungen sind. Und weil wir offenbar diese sozialen Beziehungen nicht haben, versuchen wir uns ersatzweise materiell zu befriedigen. Weil wir uns aber derart wieder einseitig auf das Materielle fokussieren, haben wir nicht mehr genug Zeit für unsere sozialen Beziehungen. Letztlich geht es also immer wieder um den Kampf um die Ressource Zeit – wozu nehme ich mir Zeit? Ein spannendes Phänomen ist ja, dass jetzt die erste Generation, die freiwillig auf Kinder verzichtet hat, um mehr Freiheit für Selbstverwirklichung, Karriere und materielle Bedürfnisbefriedigung zu haben, alt wird. Erstmals wird eine Altersgeneration alleine alt im Altersheim.



JS: Darf ich noch eine persönliche Frage stellen? Worauf gründen Ihre persönliche Hoffnung für 2011?



AW: Persönlich hoffe ich, dass wir den Mut finden, um diese Angstmachereien zu überwinden. Insbesondere hoffe ich, dass gerade auch die christlichen Kreise ihre angstgeprägten Welt- und Gottesbilder überprüfen und sich der politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen bewusst werden – welche Früchte wachsen, wenn dauernd Angst gesät wird? Lehrt nicht gerade die Bibel wieder und wieder «Fürchtet Euch nicht»? Zukunft ist eine Chance, die sehr viel Eigenverantwortung erfordert. Auch die biblischen Geschichten erzählen uns immer wieder Beispiele, in denen bewusst Wege ausgewählt und gegangen wurden. Gute Zukunft geschieht nicht einfach so. Ich muss sie wollen, ich muss investieren, und ein grosser Teil dieser Investitionen läuft über Beziehungen, durch die persönlichen Beziehungen zum Ehepartner, zu den Kindern, zu Freunden, zu den Nachbarn.

JS: Herr Walker, vielen Dank für das Gespräch!

Jürgen Single | Chefredaktor FENSTER ZUM SONNTAG